Farbenſprache.

Es gibt auch eine Farbenſprache. Mit ihr kann man einen ganzen Liebesbrief zuſammenſtellen, wenn man die Käſtchen karrierten Papieres mit verſchiedenen der hier angegebenen Schattierungen ausfüllt und dieſe Zeilen als Schlüſſel für den Empfänger beifügt. Weiß: Ich bin unſchuldig. Zitronengeld: Sei heiter. Apfelſinengelb (Orange): Ich bin beunruhigt. Braungelb: Du machſt, daß meine Liebe welkt. Schwefelgelb: Neider! Roſa: Du biſt Jugend und Schönheit! Hochrot: Ich liebe dich glühend! Rotbraun: Ich bin verſtimmt. Lachsrot: Du biſt recht ſonderbar. Hellblau: Ich mag dich leiden. Vollblau: Sei meiner Treue gewiß. Schwarzblau: Gott wird uns ſchützen! Mariannenblau: Biſt naiv. Lila: Meinetwegen. Violett: Ich habe zu viel Würde, als daß ich dir nachlaufen ſollte! Braun: Bin ſehr beſchäftigt. Grau: Habe großen Kummer. Hellgrün: Ich neck mich gern mit dir! Vollgrün: Darf ich hoffen? Dunkelgrün: Wir wollen die Hoffnung nicht verlieren. Giftgrün: Ich haſſe dich. Ein großer Tintenklex: Ich verachte dich. Ein Fettfleck: Du biſt gemein! Ein leeres Blatt Papier: Denke dir das Beſte ... Ein Strich mit grünem Paſtellſtift: Komme! Ein roter Strich: Ich gehe zu dir hin. Ein blauer Strich: Ich beharre bei dem, was ich geſagt habe. Ein brauner Strich: Laß mich! Ein gelber Strich: Ich muß lachen. Allerhand Striche durcheinander: Du biſt gehaltlos, charakterlos. Ein grünes Kreuz: Ich verzehre mich in Sehnſucht nach dir. Ein rotes Kreuz: Ich werde dich nie vergeſſen; wirſt du mich vergeſſen? Ein blaues Kreuz: Dies iſt mein letztes Wort. Ein braunes Kreuz: Dein Herz iſt falſch, komme mir nie zu nah! Ein gelbes Kreuz: Begraben wir unſere Liebe. Ein ſchwarzes Kreuz auf rotem Herz: Liebſt mich ja doch nicht. Ein Stück ſchwarzes Papier: Mein Herz iſt voll tiefer Trauer! — — Wohlan, ſchöne Leſerin: „ſchreibe in Farben!“

Dies und Das.

Vom rechten Stolz. Das Volk hat Falſchmünzerei getrieben. Was einſt ein Goldſtück war, iſt nun ein ſchlechtes Pfennigſtück geworden; was von Haus aus ſeine Eigenſchaft war, bezeichnet man jetzt eine niedrige Geſinnung. Ich frage heute den Arbeiter: „Iſt der Stolz etwas Gutes?“ — „Nein“, ſagt er, „er iſt etwas Schlechtes“. Und wenn ich dann frage: „Wer iſt ein ſtolzer Mann?“ — „Stolz“, ſagt er, „iſt der Bauer, der mir die Tagzeit nicht bieten mag, und wenn ich in ſein Haus komme, weder Hand noch Stuhl. Stolz iſt die Bauernfrau, die neben mir wohnt, und die Namen meiner Kinder nicht kennt. Stolz iſt der Reiche, der mich behandelt, als ob ich keine Seele hätte.“ Ach, du armes ſchönes Wort! Du Edelmünze ... wie haben ſie dich in den Schmutz geworfen. Du haſt Recht, Arbeitsmann, ſchlecht iſt der und dumm, der alſo an dir handelt. Er iſt ein Narr, und Gott ſpottet ſeiner. Und vom Chriſtentum weiß ſeine Seele nichts. Aber du wirſt ihn nicht ſtolz nennen. Ach, wäre er doch ſtolz! Wäre er doch von ganzem Herzen ſtolz! Dann würde er deine Kinder zu ſich rufen und würde freundlich mit ihnen ſein: „Kommt in mein Haus, kleine Nachbarskinder, und morgen in meinen Garten, ihr Schelme, und ſeht, ob die Aepfel ſchon reif ſind.“ Ach, wäre er doch ſtolz, ſo würde er zu dir ſagen: „Nachbar, nicht umſonſt ſoll Gott unſere Häuſer nebeneinander geſtellt haben; treu wollen wir in Freud' und Leid Schulter an Schulter ſteh'n.“ G. Frenſſen.

Aus dem Haus- und Familienleben

Ohrfeigen oder Vorbilder?

Als ich neulich ein Ehepaar beſuchte, war dieſes gerade dabei, ſeinen Jungen zu ohrfeigen. „Er lügt ſo, und das muß man ihm doch austreiben“, ſagte mir der Mann, um ſein Verhalten zu entſchuldigen. Dann ſchickte er den Knaben fort. Und die Frau ſeufzte: „Was tun wir nun, um dem Kinde dieſe häßliche Eigenſchaft abzugewöhnen?“ „Sagt Ihr denn immer die Wahrheit?“ fragte ich. — „Was ...?“ — „Ich meine, ob Ihr nie lügt?“ — „Wir ...! Ja, was hat denn das damit zu tun?“ — „Antwortet mir doch erſt einmal auf meine Frage!“ — „Nun, wir ſind eben wie ſo viele andere auch ...“ — „Das heißt alſo ...“ — „Nun ja ..“ — „Und der Junge merkt das, hört das?“ — „Von ihm muß man aber doch verlangen, daß er bei der Wahrheit bleibt!“ kam es ärgerlich zurück. — „Hm ...“ — „Ein Kind muß doch zur Wahrheitsliebe erzogen werden.“ — „Mit Ohrfeigen, meint ihr ...“ — „Weißt du etwa ein beſſeres Mittel. Na ja, wir wiſſen ſchon, nun kommſt du wieder mit deinen modernen Erziehungsidealen und Methoden, ſprichſt von Ausbildung der Perſönlichkeit, der Individualität ...“ — „O nein. Doch wollt Ihr denn nicht Eurem Jungen ein gutes Vorbild geben?“ — „Was?“ — „Einfach, indem Ihr ſtets bei der Wahrheit bleibt.“ — „Unglaublich! Du willſt uns doch nicht etwa vorwerfen —“ „Ich werfe gar nichts vor. Ich meine nur, daß das die beſte Methode iſt. Das hat nichts mit Ausbildung der Perſönlichkeit zu tun, höchſtens mit einer kleinen Einſchränkung, mit einer gewiſſen Selbſtzucht, die Ihr Euch auferlegen müßt!“ Damit endete die Unterhaltung über die Jugenderziehung. Das Ehepaar blieb während des Beſuches merklich kühl.

Praktiſche Winke.

Ranziges Salatöl wieder herzuſtellen. Man gießt einige Tropfen Salpetergeiſt in das Oel; danach wird es 20 Minuten in heißes Waſſer geſtellt, damit es warm, nicht aber heiß werde. Iſt das ſo behandelte Salatöl erkaltet, ſchmeckt es wieder wie friſch.

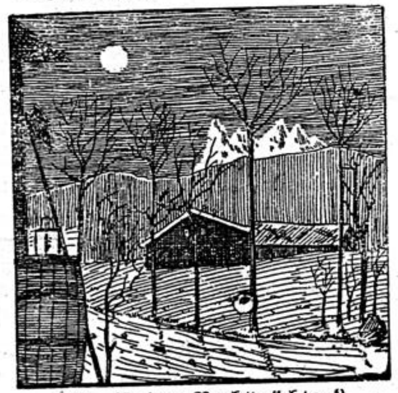
Teekannen zu reinigen. Metallene Teekannen laufen häufig innen dunkelbraun an. In ſolche Kannen tut man ein Stück Soda, löſt es mit kochendem Waſſer auf und läßt die Lauge mehrere Stunden ſtehen. Dann ſcheuert man den Teetopf mit der Sodalöſung aus, ſpült mit kaltem Waſſer nach und wird freudig gewahren, daß das Innere ſich ebenſo leuchtend blank präſentiert wie das Aeußere.

Rätſelecke.

Nr. 71: Gleichklang.

Als Hammer ſchlag' ich dir die Frucht der Erde;
Doch machte ich zuweilen andre Streiche;
Dann mußt' ich fürchten, daß ich Ambos werde
Und mich der Prügel ſtraft, dem ich ſonſt gleiche.

Nr. 72: Vexier-Bild.



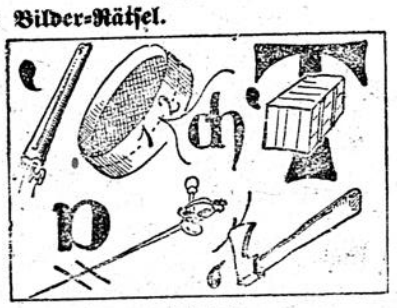
Wo iſt der Nachtwächter?

Nr. 73: Merk-Rätſel.

Nachſtehenden 5 Wörtern entnehme man je 3 aufeinander folgende Buchſtaben und füge dieſe dann aneinander. Man erhält ſo ein chriſtliches Feſt.

Schimmel Kamel Pfahlbauten Fortſetzung Tagelohn.

Nr. 74: Bilder-Rätſel.



Auflöſungen aus Nr. 20:

Nr. 68: Denkſtein: Man lieſt, links oben beginnend, in jeder Reihe erſt die durch Sprünge bezeichneten, hierauf die anderen Buchſtaben, und erhält dann: Viel Wiſſen macht Kopfweh.

Nr. 69. Zuſammenſtell-Aufgabe: Heim Mark Erſte Bach Bruſt Sack Bad Art Poſt — Alt Arm Ei Eck Fuß Inn Kulm Müll Rohr: — Maikaefer.

Nr. 70. Bilder-Rätſel: Wer alles will, bekommt nichts.

Verantwortlich für die Redaktion Pet. Becher, Brühl.
Druck und Verlag von P. Becher, Brühl.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage zur Brühler Zeitung und Weſſelinger Zeitung

Nr. 21 Sonntag, 21. Mai Jahrgang 1922

Das ſtille Licht.

Wetter tobt und jagt die Blitze
Peitſchend durch die ſchwarze Nacht.
Hoch an Turmes ſteiler Spitze
Iſt ein ſtilles Licht erwacht.

Leiſe von der fernen Zelle,
Mitten hin durch Braus und Graus,
Wandert ſeine traute Helle
In das weite Land hinaus.

Wo verſtürmt vom rechten Pfade
Noch ein nächt'ger Wand'rer irrt,
Naht ſich ihm der Strahl der Gnade,
Der ihn heimgeleiten wird.

Wenn die Wetterroſſe jagen,
Und der Donnerwagen rollt,
Laß das ſtille Licht dir ſagen,
Was es dir bedeuten wollt':

Strahlen laß der Liebe Kerzen
Auf das Weg-Gewirr der Welt,
Aus dem ſturmumbrauſten Herzen,
Das die Wacht der Höhe hält!

Hans von Wolzogen.

Luxuszüge.

Heitere Bilder von Guſtav Herrmann.

Wer jetzt im Sonnenbrand, zum Oelſardinendaſein verdammt, auf einem Beine ſtehend, einer wackeligen Kiſte hockend — zwiſchen zwei Puffern hängend oder am Trittbrett angeklebt, 4. Güte Perſonenzug in die Sommer-„Friſche“ „eilt“, ſchaue nicht neidiſch auf die glücklichen Vorſintflutler, denen ein Luxusexpreß, nur 1. Klaſſe und Schlafwagen, nebſt rollendem Reſtaurant, Flügel verleiht. Oder doch einſt verlieh. Denn wo ſind ſie dahin, die Nord-Süd-Expreß bis zum italieniſchen Stiefelabſatz — die Nordexpreß Oſtende—Moskau mit dem wöchentlichen Wurmfortſatze: Transſibirien — endend in Wladiwoſtok? Das Fliegen iſt uns ausgetrieben worden. Aber noch glüht manches Erlebnis und kichert aus der Erinnerung. Zwei von ehegeſtern und eines von heute runden ſich zum Ring, darin die Luxuriöſen Mittelpunkt ſind, wie der Clown in der Manege.

Paſſierte einſt der Brenner-Expreß im Winterſchnee keuchend Windiſch-Matrei, als er plötzlich auf freier Strecke in der Oede ſtehen blieb, gleichwie bekennend: Ich habe die Kletterei ſatt. Nebenbei geſagt — wem geht es nicht bei jeder Bergpartie immer wieder ſo? Hier war aber der Grund doch ein anderer — die Blockierung des Gleiſes durch Steinrutſch hatte dem Signalarm Veranlaſſung gegeben, mit drohend vorgeſtrecktem Zeigefinger der Rieſenraupe Halt zu gebieten. Einem hochzeitreiſenden jungen Paare, das dicht aneinander geſchmiegt, gerade vom Mahle in den Zug geeilt ſich allerhand Blühendes von ſüdlicher Nächtepracht zuraunte, ſchien dies auch nicht unwillkommen, denn auf die Mitteilung des Zugführers, unter einer Stunde ſei an Weiterfahrt nicht zu denken, ſprangen ſie, unbeſchwert von Mänteln und Sorgen, die ſchneeige Halde wie zwei Gemſen empor und waren bald jedem Auge entſchwunden. Nach kaum 20 Minuten ſtreckt der Signalarm ſeinen Finger wieder hoch, ein dozierender Schulmeiſter, der ſagt: „So Kinder, nun macht's weiter, ſeid aber hübſch artig!“ Die Wagenhüter treiben ihre Schäflein ein — aber das junge Kletterpaar iſt nicht herbeizuſchaffen. Heulende Sirenenrufe der Maſchine — nichts fruchtet. Sollten die Herrſchaften vielleicht auf eine Alm geſtoßen ſein? Sorgenvoll ſtöhnend ſetzt der Zug, nach langem Zögern, ſeinen Weg fort, mit den, unter mancherlei Reden, bewaffneten und nackten Auges die weißen Wellen nach den Verſchollenen abſuchenden Inſaſſen, und dem geſamten Gepäck der Neuvermählten. Ihrem reizenden Spitzenſchlafröckchen (was hatte es der ſorgenden Mama für Mühe bereitet, dieſes von meiſterlich angebrachten Zäſuren durchbrochene Batiſtgedicht auszuſuchen!) ſeinem ſeidenen Pyjama, den Odeuren, Zigaretten uſw. Die Dichter behaupten ja zwar, Raum ſei in der kleinſten Hütte für beſagte Zwecke.

Rrrr... Bild: Bahnhof Friedrichſtraße, Berlin. Der Nordexpreß iſt eben eingefahren. Herr Hilfsbereit inſtalliert ſich in ſeinem Schlafwagenkupee, aus dem ihm ſein ſchon vorhandener Nachtgenoſſe, ein vierſchrötiger Yankee entgegenbullert: „Is das Bahnhof Friedrichſtraße?“ „Aber gern — gewiß!“ „Oh — dann muß ich mir ſchnell Peepers und Buks kaufen. You know — ich komme von Buffalo bei Oſtende und bin über Moskau direkt angebunden zu die Sibiriſche Expreß nach Wladiwoſtock. Bald noch zwei Wochen an die Reiſe.“ Und nachdem ein original amerikaniſcher Stiefel ein echt deutſches Hühnerauge zermalmt hat, verliert ſich der Sprecher im Menſchengewühle des Bahnſteiges. 2 Minuten. Kochlöffel: „Abfahren!“ Herr Hilfsbereit: „Ja um Gotteswillen, der Herr, mein Kupeekollege, iſt ja noch nicht wieder da, ſein ganzes Gepäck! Der Mann hat direktes Billet für den Transſibiriſchen Expreß, der in Moskau nur einmal in der Woche nach Wladiwoſtock fährt! Dieſer Zug iſt gerade der Anſchlußzug. Was machen wir nur? Der Unglückſelige ſitzt ja nun hier ohne alles, Mantel, Hut, Koffer —“. „Rausſchmeißen!“ dröhnt eine Baßſtimme aus dem Hintergrunde des Wagengangs. „Gewiß — das einzig richtige: Werfen Sie die ganzen Sachen durchs Fenſter einem Träger zu!“ gellt ein zweiter Ratſchlag dazwiſchen. Geſagt — getan. „Gott ſei Dank! Der Zug hält ja doch nirgends mehr ſo lange, daß uns der Pechvogel einholen könnte. Wird der froh ſein, daß er wenigſtens ſeine Sachen hat! Das Billet kann er ſchließlich reklamieren und ſieht ſich acht Tage lang Berlin an. Doch wat ſcheenes!“

Hilfsbereit haucht ſich, befriedigt lächelnd und ſichtbar aufatmend auf ſein Pfühl und beginnt die Abendzeitung zu leſen. Er zündet ſich eine Zigarre an, aber alles will die aufgewühlten Nerven nicht ſänftigen, er muß ſich erſt nochmal über den Fall mit einigen Korridorgeſellſchaftern ausſprechen. Die Schiebetür klemmt etwas, endlich gibt ſie nach — wuppdich. Nur der Mittelfinger wird eingequetſcht. Autſch! Das tut aber nichts. Es duſtert bereits. Als die Deckenlampen angezündet werden, ſichert Hilfsbereit den Gang entlang, nach einem Unterhaltungsopfer. Und ſtößt einen gellenden Schrei aus — aſchfahl, Hamlet — des Vaters Geiſt erblickend! Da — am äußerſten Ende, hockt auf dem Diener-Klappſitz ſein Amerikaner. und lugt eben, mit der qualmenden Pipe, neben der „Times“ hinweg; die Stiefelſohlen der übereinandergeſchlagenen Beine verzerren ſich ins Gigantiſche. Grient durch die weißen Elefantenzähne: „Oh — Sie dachten wohl, ich wäre ſitzen geblieben? Oh — no! Ich habe gerade noch die letzte Wagen erreicht. Und wollte nur den Kupee nicht vollſtänkern — mit meine Peip — you know. Wir Amerikaner ſeien ſehr rückſichtsvoll!“ Hilfsbereit ſchwindelt's — nun liegt das Gepäck, der Mantel — alles, alles auf dem Bahnhofe Friedrichſtraße! Und der Zug fährt weiter, unaufhaltſam, fort, mit direktem Anſchluſſe nach dem Stillen Ozean! Wochenlang!! Er baut ſich vor die Türe des Abteils. Der Sohn der Wildnis kommt auf ihn zu, immer näher, wie ein Storch im Salat, in letzter Not ſtammelt's aus gequetſchter Kehle: „Was wollen Sie denn in Wladiwoſtock? Müſſen Sie unbedingt hin??“ „Oh yes! Eine große Mätſch — eine Konkurrenz, wie Sie ſagen: Ich bin Preisboxer!“ Hilfsbereit wartet das Ende nicht erſt ab, ſondern klitſcht zuſammen, wie ein mißlungener Pudding.

Etwa 10 Jahre ſpäter. Hilfsbereit iſt ſchon lange tot. Ein Nacht-Expreß fährt weſtwärts. Im Oberbette eines Schlafwagens liegt ein Herr. Die Tür öffnet ſich. „Guten Abend!“ Der Ankömmling, Inhaber des Unterbettes klappt das Tiſchchen hoch, legt eine geſchwollene Brieftaſche, eine koſtbare Uhr, ſein Billet, ſeinen Paß darauf — entkleidet ſich, hüllt ſich in einen zartblauen Schlafanzug, ſchlupft in korallrote Hausſchuhe — entnimmt dem goldnen Etuis, das er in der Bruſttaſche birgt, eine Zigarette und verläßt das Abteil. Sein Oberbett wartet, zwei, fünf, zehn Minuten. Manche Leute leiden bei langen Eiſenbahnfahrten an ſchlechter Verdauung! Endlich brummt Schnarchen, wie eine Schmeißfliege. — Früh fünf Uhr blinzelt der Tag durch den Roulleauſpalt. Der Herr oben reibt die Lider, äugt vorſichtig hinunter, das Bett unberührt! Und alles liegt noch ſo da, wie bei Sonnenuntergang. Ihm wird ſchwül. Ein Unglück! Ein Verbrechen — womöglich er in Verdacht —! Er klingelt ſtürmiſch dem Wagendiener. Der iſt mürriſch und ratlos. Man holt den Zugführer. Dieſer beginnt zu protokollieren. Plötzlich: „Sah der Vermißte nicht ſo und ſo aus?" „Ja — das iſt er!" „Der ſtand geſtern noch ſpät im Gange des nächſten Schlafwagens und rauchte Zigaretten." „Hm — da möchte man doch mal nachſehen —" „Ausgeſchloſſen — jener Wagen iſt ſchon heute früh 3 Uhr abgehängt worden und geht nach Koblenz, ins beſetzte Gebiet." Proſt Mahlzeit! Nur mit einem Schlafanzug, einem — vermutlich nunmehr leeren — goldenen Zigarettenetuis, ein paar Schlapſen ohne Geld, ohne Uhr, ohne Paß auf dem Wege ... Eine [illegible] Rückerinnerung ſteigt im Oberbettler auf und er macht ſich ernſtliche Vorwürfe, daß er nicht wenigſtens die Sachen hinübertrug.

Seht, meine lieben Vierten-Kläſſer, das alles macht ihr nicht durch — in eurem Bummelzuge!

Johann Schüer und ſeine Familie.

Skizze von Wilhelm Momma, Velbert.

„Was macht die Mutter?"

Johann Schüer ſtand in lehmigen Stiefeln hochaufgereckt im Türrahmen und ſah in die Küche, in der zwei Frauen in den Dreißigern wirtſchafteten. Ein kurzes, hartes „'s geht" war die Antwort. Bei den Worten nahm ſein gebräuntes Geſicht einen müden Ausdruck an. Er machte wortlos kehrt und ſtampfte die enge, ſteile Bauerntreppe hinauf. Er ſtand, mit dem Kopf faſt an die niedrige Balkendecke ſtoßend, bei der Kranken am Bett und erkundigte ſich nach ihrem Befinden.

Sie lallte heiſer: „Ich bin gut verſorgt, mein Jung', mach' dir keine Sorg' um mich."

Es war ein Jammer, wie die ſtarke, rüſtige Frau, vom Schlag gerührt, hilflos in den Kiſſen lag. Vor wenigen Tagen noch hatte ſie das Haus regiert: jetzt war ſie nicht mehr Herrin über ihren eigenen Körper.

Johann Schüer ſchüttelte ein paarmal verſtändnislos den Kopf, ſetzte ſich zu ihr ans Bett, ließ den Oberkörper nach vorn ſinken, ſtemmte die Ellbogen auf die Knie und ſtierte ſchweigend zu Boden. Sie waren nicht gewohnt, viel miteinander zu reden. Und doch hatte er das Bedürfnis, ihr etwas Liebes zu ſagen. Sie war ſeine Mutter.

„Möchteſt du was eſſen?" fragte er nach langer Zeit.

Sie ſchüttelte verneinend den Kopf und hauchte nur: „Trinken!"

Darüber trat die Anna Schüer herein und ſtellte ſich — gleich hochgewachſen wie der Bruder — ans Fußende des Bettes, die Hände hart auf die Bettpfoſten legend.

„Ich will's der Len' ſagen, daß ſie dir was bringt."

Johann Schüers Blick ging fragend über der Schweſter ſcharf geſchnittenes Geſicht. Ein Zucken war darin, und ihre ſchmalen Lippen waren feſt aufeinandergebiſſen. Da blieb er noch eine Weile ſitzen, als warte er, und ſah von der Zuſammengebrochenen zur Aufrechten hinauf und wieder zurück. — Als ſie beide ſchwiegen, ſtand er ächzend auf und ging langſam hinaus ... Er zog die Tür leiſe hinter ſich ins Schloß, blieb in der Dunkelheit des Treppenhauſes ſtehen und ſtrich ſich mit der harten Hand über die Stirn .... Es lag etwas bleiſchwer auf ſeinem Hauſe, ſeit die Lena Heynen hineingekommen und ſeine Frau geworden. In den Tagen, da die alte Frau krank dalag, war dieſe Bleiſchwere unerträglich, erdrückend geworden. Niemand ſpürte das mehr als er. Die Frauen gingen aneinander vorbei und ſpürten kaum, daß ſie den Weg zueinander nicht fanden. Ihm drückte es faſt das Herz ab ... Nach einer Weile ging die Tür zum Krankenzimmer wieder auf und in dem herausfallenden ſchmalen Lichtſtreifen ſtand die Schweſter neben ihm. Sie legte ihm hart die Hand auf den Arm. Er ſchwieg und ſah erwartend auf ſie. „Laß die da unten, du; es geht der Mutter jedesmal durchs Herz, wenn ſie kommt."

Da ging ein Recken durch Johann Schüers hohe Geſtalt; wie ein Knacken und Krachen war es. Er griff nach der Schweſter Hand und umkrallte ſie feſt. „Sag das nicht, Anna!" ſtieß er heiſer heraus. „Denk es nicht! Das iſt ein Verbrechen!" ... Und nach einer Weile forderte er barſch: „Sag, daß du es nicht glaubſt"

Sie ſchwieg trotzig. Da waren, als er die Treppe hinunterſtieg, ſeine Tritte doppelt ſchwer geworden und hallten dumpf durchs Haus. Seine nägelbeſchlagenen Schuhe polterten auf den Stiegen, wie wenn er einen Doppelzentner Frucht auf den Schultern trüge.

„Len'," ſagte er in die Küche hinein — er wagte nicht, den Kopf zur Tür hineinzuſtecken, er konnte ihr nicht in die Augen ſehen —, „Len', ſollſt der Mutter was zu trinken bringen!"

Dann ging er auf den Hof, ins Feld hinaus, wo über frühlingsweicher Erde ein ſternenheller Himmel lag. Als er den aufgeweichten, ausgefahrenen Feldweg einherſchritt, ging er gebückt, wie ein alter Mann, und ein Stöhnen rang ſich aus ſeiner Bruſt.

„Schuld?"

Er hatte nie danach gefragt. Es hatte wie ein hartes Geſchick in ſeinem Leben geſtanden, daß die drei, die er mit ſeiner kargen Liebe umfing, nicht zueinanderkonnten. Was konnten ſie dazu? Seine Mutter? Seine Schweſter? Seine Frau?

Schuld?

Er hatte ſich abgemüht, den Schutt zwiſchen ihren Seelen hinwegzuräumen. Es war ihm nicht geglückt. Aber an Schuld hatte er nie gedacht. Nie. Sie waren eben ſo, eine jede in ihrer Art.

Und nun hatte die Schweſter all das zuſammengepackt und ſeiner Frau auf den Nacken geworfen.

Schuldig! Schuldig!

Das war ſo hart wie Stein und ſo ſchwer wie die Welt ....

Johann Schüer machte haſtig kehrt und eilte wie gehetzt nach dem Hof zurück, als müßte er da der Harten, Hochaufgereckten den Mund verſchließen. Er litt innerlich Not, daß ihm der Schweiß auf die vom kühlen Abendwind umſtrichene Stirn trat.

Als er in die Nähe des Hauſes kam, gellte ein Schrei auf, ſcharf wie ein Meſſer, wild, wund; und ein Wimmern klang nach, das aus einem zerriſſenen Herzen kam.

Da wußte er, daß er zu ſpät kam.

Schuld!

Ihm war, als hörte er einen Peitſchenhieb durch die Luft ſauſen ... Er ſtürzte ins Haus, fand ſein Weib auf dem Stuhl beim Ofen zuſammengebrochen, und ein Schlucken und Schluchzen wie das Wüten eines Sturmes rang ſich aus ſeiner Bruſt. Er fragte nicht; er ſah nur ihren wehen, flüchtigen Blick.

„Haſt du der Mutter zu trinken gebracht?" fragte er feſt.

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Ich kann nicht! ... Die .. die ,,!"

Ihr Schlucken erſtickte ihre Stimme.

Da ſtrich er ihr übers Haar, hob ihr Geſicht zu ſich herauf und ſagte: „Frau!"

Und alles, was er in den jungen Jahren ihrer Ehe an Liebkoſung an ihr geſpart hatte, klang in dieſem einen Wort.

Dann ſtieg er wieder zur Kranken hinauf, ſetzte ſich zu ihr ans Bett, und eine Träne rollte ihm über die rauhen Backen. Seine Seele mühte ſich, einen Weg von der einen zur andern zu finden. Er brachte die Worte nicht heraus.

Die Bäuerin lag in den Kiſſen mit weitem, verlorenem Blick. Sie empfand nichts, was bei ihr geſchah, ſie ſah die Not ihres Sohnes nicht; ihre Seele war losgelöſt aus aller Irdiſchkeit und allen Hemmniſſen des Lebens. So fand ſie den Weg zum Herzen der andern, die eine Fremde in ihren Tagen geweſen war.

„Johann!" hauchte ſie, ſich mit tiefem Blick ihm zuwendend. „Anna ... Len ., ,!"

„Ich hol ſie," ſagte Johann Schüer haſtig, ſtand müde auf und ging ins Haus hinab ...

Als die drei jungen Menſchen in die Krankenſtube traten, war eine Veränderung mit der Mutter vorgegangen. Sie lag mit ſtillem, lächelndem Blick in ein Kiſſen; ſprechen konnte ſie nicht mehr. Sie taſtete mühſam nach den Händen der beiden Frauen und legte ſie ineinander. Dann ſah ſie mit ſprechenden Augen von einer zur andern. Zuletzt ſpürte ſie wohl, wie das Eis zwiſchen den beiden Herzen zu ſchmelzen begann. Da lächelte ſie und erloſch ſtill wie ein Licht.

Johann Schüer aber ſtand dabei, und er ſah die Luft über ſeinem Hauſe klar werden, tat einen tiefen Seufzer und ging ins Haus hinab.

Todesahnung eines Kindes.

Nach einer wahren Begebenheit von Hertha Freifrau von Könitz, Braunſchweig.

Er iſt ſo früh geſtorben, der liebe, kleine Kerl! Ich habe ihn gar nicht gekannt. Nur aus Erzählungen meiner verſtorbenen Mutter erfuhr ich von meinem kleinen Bruder Georg, der ein ſo auffallend kluges und begabtes Kind mit goldenem Herzen geweſen iſt. Im fünften Lebensjahr entriß der unerbittliche Tod den Eltern das heißgeliebte Söhnchen. Wenn meine Mutter an den kleinen Jungen zurückdachte, ſo ertappte ſie ſich ſtets dabei, daß ſie ihn in der Erinnerung viel älter ſchätzte, als er es in Wirklichkeit geworden war, da er ſeinem Alter weit voraus — etwa die Reife eines 7—8jährigen Kindes beſaß. Immer wieder mußte „Mutti" von dem lieben, kleinen Brüderchen erzählen, das ein ſo überaus folgſames, warmherziges Kind geweſen. Seine ſchönſte Freude hat er am Schenken und Abgeben gefunden. Sein Lieblingsröckchen zog er ſich einmal ganz von ſelber aus, um es einem armen, zerlumpten Jungen zu geben. Zwar mit Tränen in den Augen, nachdem er dem Röckchen noch einen Abſchiedskuß aufgedrückt, aber doch glücklich in dem Gedanken, wie das arme Kind ſich darüber freuen würde.

Das Schrecklichſte iſt dem Bengelchen eine Lüge geweſen. Als der Burſche meines Vaters bei einer Geburtstagsfeier Schokolade und Kuchen genaſcht, dann aber abgeſtritten, daß er die Reſte gegeſſen, obgleich meine Mutter ihn dabei beobachtet hatte, ging der kleine fünfjährige Georg zu ihm und redete ihm ins Gewiſſen: „Wenn du auch Mama und Papa belügen kannſt — aber den lieben Gott kannſt du nie belügen, der weiß immer, ob du die Wahrheit ſagſt. Du mußt mir verſprechen, nie mehr die Unwahrheit zu ſagen!" Tief zerknirſcht iſt darauf der Burſche zu meiner Mutter gekommen, mit dem feſten Vorſatz, nie im ganzen Leben mehr zu lügen.

Meine Mutter ſah es nicht gern, wenn das Kinderfräulein, nachdem der kleine Junge ins Bett gebracht war, an ſeinem Lager ſitzen blieb, um ihn mit Liedern und Erzählungen einzuſchläfern. Eines Abends, als meine Mutter von einem Beſuch heimgekehrt, fand ſie — trotz ihres Verbots — die Kinderwärterin wieder am Bette des kleinen Georg. Selbſtredend war meine Mutter ungehalten und wollte den Grund wiſſen, warum das Kind nicht auch ohne Gertruds Anweſenheit eingeſchlafen ſei. Letztere gab ausweichende Antwort und ſchien verſtört. Gleich darauf wurde das Kind bedenklich krank. Drei Aerzte wurden hinzugezogen. Der Zuſtand verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag. Nur wenig Hoffnung gab man meinen armen Eltern für das Leben des heißgeliebten Kindes. Teilnahmslos, mit überirdiſchem Glanz in den Augen, lag es in ſeinem Bettchen. Unterdeſſen erhielt mein Vater ſeine Verſetzung als Schwadronschef nach Kaſſel. Meine Mutter verſuchte den kleinen Georg mit dieſer Nachricht zu erfreuen. Aber das Kind ſchüttelte nur traurig ſein Köpfchen und antwortete matt: „Da komme ich nicht mehr hin." Und ſo war es auch! Nach einigen Tagen hauchte es ſein junges Leben aus.

Jetzt erzählte das Kinderfräulein, was ſich an jenem Abend zugetragen, als meine Mutter ſie am Bette des Kindes gefunden: Am bewußten Nachmittag ſuchte Georg in der Schlummerſtunde ſein Lieblingsplätzchen am Fenſter auf, denn es war ſein Hauptvergnügen, der Tätigkeit des Laternenanzünders zuzuſchauen. Plötzlich iſt das Kind bleich wie der Tod und bitterlich weinend zu Gertrud nach der Küche gelaufen. Und während es ſeine Aermchen hilfeflehend ausgeſtreckt, hat es gerufen: „Gertrud, ich habe etwas Schreckliches geſehen, — denke dir, in kurzer Zeit werde ich ſterben! Aber ſage es nicht der Mama!" Infolge dieſes Vorfalls iſt das Kind ſo erregt geweſen, daß Gertrud, bis es endlich eingeſchlafen, an ſeinem Bettchen gewacht. —

Was mag es geweſen ſein, das den Grund zu dieſer Todesahnung in des Kindes Seele gelegt? Meine Mutter, die mit Aerzten und Geiſtlichen über dieſes ſeltſame Erlebnis geſprochen, haben dieſe nur zur Antwort geben können: „Dinge, die zwiſchen Himmel und Erde ſich zutragen, werden für uns Menſchen ſtets ungelöſte Rätſel bleiben."

Weil wir vom Himmel ſind.

Franz Mahlek.

Wir müſſen nicht in breiten Strömen wandern
Und wie die Welle ſein — ſo ſind die andern.

Wir wollen uns nicht in ein Meer ergießen,
Um in der dunklen Tiefe zu verfließen.

Ein Waldquell laßt uns ſein in Sonnenküſſen,
Weil wir vom Himmel ſind — und dorthin müſſen.

Sonnenſtrahl, Licht und Schmerz

Von Martha Hermann.

Es ſind drei Dinge: Ein Sonnenſtrahl, ein heiteres warmes Licht und ein großer Schmerz.

Zuweilen huſcht der Sonnenſtrahl über meinen großen Schmerz, ſieht mich mit ſeinen Sternenaugen an, lenkt meine Blicke auf die Sonnenfunken und lacht — lacht — und liebt mich, ſo daß ich auch lachen muß und alles ein Weilchen vergeſſe.

Aber das heitere warme Licht iſt noch ſchöner: es kommt ganz leiſe, unaufdringlich, und doch verdrängt es auf Stunden alles. Es trägt ſoviel Geheimniſſe in ſich — bunte, ernſte, traurige, tiefe, leichte, ſcherzende — es führt mich fort aus meiner Welt und erzählt mir ſchöne Geſchichten, ſo daß ich froh bin, noch einen ganzen Tag darauf.

Der Schmerz, er braucht nicht zu kommen. Er iſt da. Immer. Wenn ich die Augen ſchließe und wenn ich die Augen aufmache. Ich habe ihn lieb, und wenn er fortginge, würde ich tot ſein.

Mai, Liebe und Ehr.

Der Mai iſt der Monat der Liebe. Die ganze Herrlichkeit in der Natur iſt begründet in der allumfaſſenden Liebe des Schöpfers. Die fruchterzeugende Wärme der Sonne, das Anlächeln der freundlich ſchauenden Blumen, der Geſang der Vögel: dies alles ſymboliſiert die allgemein ſpendende Liebe. Viel wird dieſe daher im Frühling beſungen. Der Gedanke der allgemeinen Liebe iſt wohl das Höchſte auf der materiellen Erde. Gerade die Frühlingszeit iſt dazu angetan, die Menſchen auch an die Liebe unter ſich zu erinnern. Doch wird die allgemeine Menſchenliebe in der Wirklichkeit immer bloß ein „Ideal" bleiben. Das Ideale mit dem Bedürfnis der realen Wirklichkeit verbindet die Gattenliebe. Die Gattenliebe iſt am dauerhafteſten. Drum ſagt auch Fritz Reuter: „Sie iſt wie ein Apfelbaum; die beſten Früchte hängen bei ihr oben, dieſe pflückt man zuletzt." Und der Gedanke in einem Stück von Moliere, den auch Bismarck einſtmals einführte, iſt pſychologiſch richtig, nämlich: Es ſchlägt ein Mann ſeine Frau. Ein Dritter eilt ihr wohlmeinend zu Hilfe. Aber gleich wendet ſich die Frau auch mit gegen ihren Beſchützer und die Gatten ſind wieder einig. Dieſer Fall wiederholt ſich bei uns ebenfalls immer. Eheleute bilden eben eine gegenſeitige Ergänzung, in jeder praktiſchen Tätigkeit wie im Gemütsleben; vor allen Dingen ſind ſie der Ausgleich des Geſelligkeits-Bedürfniſſes. Ein Unverheirateter iſt darum nur ein halber Menſch. Darum iſt es gar nicht ſo auffallend, daß ganz alte Leute ſich wieder heiraten. Zur Geſellſchafterin wurde das Weib geſchaffen; zur innigſten Geſellſchaft des Mannes iſt ſie mit allem ausgerüſtet. Streitigkeiten bleiben zwar in keiner Ehe aus. Dennoch iſt die eheliche Liebe die echteſte, haltbarſte, von aller Art Liebe, ausgenommen Mutterliebe, gleichſam die praktiſchſte, weil hier das Ideal mit dem Bedürfnis der Wirklichkeit zuſammentrifft. Es iſt nötig, darauf hinzuweiſen, daß ein jeder vor und nach Eintreten in die Ehe ſich prüfe, ob er die nötigen Tugenden zum gemeinſamen Leben beſitzt. Das ſind nicht nur Liebe, Verträglichkeit, Einſicht, Gerechtigkeitsgefühl uſw., ſondern auch Arbeitſamkeit, Sparſamkeit und bei der Frau beſonders allerlei kleine praktiſche Fähigkeiten, die man im Trachten nach der beliebten „Feinheit" gern überſieht. Die eheliche Liebe iſt vor allem eine praktiſche Liebe, und das Glück des ehelichen Zuſammenlebens ruht nach der gegenſeitigen Neigung in der Beſtreitung der Lebensbedürfniſſe.

Sinnſprüche

Von Karl Meller.

Alle ſind wir Dilletanten,
All' wir Menſchen groß und klein,
Streben nach dem Unbekannten,
Ohne je am Ziel zu ſein.

+

Aeußerlichkeit iſt nur ein Schein
Ein blendend Gut,
Doch mancher, der in ihrem Sein
Sich badet und vertut.

+

Wenn auch der Sturm
Dir durch die Haare brauſt,
Steht es bei dir,
Ob dich das Schickſal zauſt. —

+

Der iſt nicht groß, der ſich über
die Menſchen zu ſtellen weiß,
ſondern der, der das rein Menſchliche
zu höheren Zielen zu lenken verſteht.